

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 111/112 (1938)
Heft: 26

Artikel: Heimatschutz um Rheinau-Rheinfall
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-49967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im folgenden Bauwerk, der Klosterkirche von St. Urban, erfolgt eine wesentliche Umstellung; das Freiwerden der Stirnen der Mauerkulissen hat den Pilasterordnungen den Charakter von Pfeilern gegeben und die Seitenkapellen sind räumlich verschwunden. Franz Beer hat nun in St. Urban die «Pfeilerstellungen» durch Doppelpilaster mit verbindendem Sockel und Gebälk noch bestimmter gefasst und an die durch die Seitenemporen gebildete Raumschicht hinausgerückt und die ehemaligen Seitenkapellen neben dem Mittelraum in untere Ausbauten ausserhalb des Umganges verwiesen. Die Bedeutung der äusseren Raumschicht ist noch dadurch unterstrichen, dass bei den Eckstücken neben den Friesen und Gebälken auch Kapitelle auftreten und zunächst über den Emporen die niedrigen Durchgänge stark erhöht und auf volle Emporenbreite erweitert werden. Allerdings ist in St. Urban der Anschluss der Emporen an die seitlichen Pilaster des Längsschiffes noch nicht völlig gelöst, es brauchte noch den kleinen Schritt bis zum Bau der Klosterkirche von Weissenau, wo Mittelschiffpfeiler und anschliessende Raumschicht klar getrennt sind und die ehemals als eingezogen erscheinenden Strebmauern unten wie oben fast gänzlich durchbrochen wurden und so eigentliche schmale Seitenschiffe entstanden, als Umgang des tonnengewölbten weiten Mittelraumes.

Gleichlaufende Entwicklungen zeigen sich unter anderem auch an den Gelenken zwischen Langhaus und Chor, den Orgelemporen in Beziehung zur Westfront, dem Wechsel in der Breite der einzelnen Travées, was hier nur angedeutet werden kann. Wichtig ist noch, dass in der Klosterkirche von Weissenau die Vierung mit über Eck gestellten freien Rundsäulen, anstelle der Doppelpilaster, zentral aufgefasst ist und von einer Flachkuppel überdeckt wird; dieses zentralraumartige Bauelement ist schon in Rheinau in die ursprünglich reinen Longitudinalbauten eingedrungen, später in Pielenhofen ist dann die Flachkuppel von der Vierung aus auch auf die Joche des Langhauses übertragen worden.

Heimatschutz um Rheinau-Rheinfall

Die diesjährige Tagung der zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz war nach Rheinau einberufen worden, wo der Obmann der Vereinigung, Obergerichtspräsident Dr. Herm. Balsiger, in zündender Rede auf die Gefahren hinwies, die diesem Natur- und Baudenkmal durch die jüngsten Kraftwerksbaupläne drohen. Der beabsichtigte Stau würde bis an den Fuss des Rheinfalls reichen und dadurch auch diesen in Mitleidenschaft ziehen. Der enge Zusammenhang mit der vorstehenden Beschreibung der Klosteranlage und ihrer Situation (vgl. Abb. 7) veranlasst uns, durch auszugsweise Wiedergabe der Ausführungen Dr. Balsigers der Stimme des Heimatschutzes auch hier Ausdruck zu verleihen. Es ist schon so, dass durch die Niederdruckwerke unsere Flussläufe Stück um Stück ihren Charakter des ziehenden Stroms verlieren; man denke nur an die Limmat bei und oberhalb Wettingen! Neben den wirtschaftlichen Werten unserer Ströme liegen auch uns die ethischen am Herzen, ganz besonders an der zürcherischen Oberrheinstrecke von Eglisau-Tösseck bis Rheinfall-Flurlingen. Darüber äusserte sich Dr. Balsiger u. a. wie folgt.

«So wehren wir uns denn heute mit aller Kraft gegen den Versuch, ohne überzeugende Notwendigkeit Kostbarstes und Liebtestes im Wunderwerk unserer Heimatbilder zu zerstören, und wir betrachten es als ein erstes Gebot, dass unser Volk sich auflehne gegen ein Geschenk, das es um wertvollen Besitz ärmer macht. Ich denke, dass Sie ohne weiteres mit mir einverstanden sind, wenn ich erkläre: wir können nicht hinnehmen, dass z. B. der Wasserspiegel des Rheinfallbeckens während rund zwei Dritteln



Abb. 7. Flusschleife bei Rheinau, Fliegerbild aus Süden (der Rhein tritt rechts unten ins Bild)

des Jahres ständig um 1,2 m höher liegt als heute, und dass an Stelle der stark bewegten, schäumenden Wasser ein Stausee träte, der am Fusse des Falles vielleicht noch etwas Bewegung zeigte, im übrigen aber regungslos wie ein Froschweiher daläge. Und dieser Umstand träte ein, wenn in Rheinau ein Elektrizitätswerk gebaut würde. Nur während etwa fünf Tagen im Jahr führt der Rhein erfahrungsgemäss so viel Wasser, dass der Einfluss des Staues keine wesentliche Veränderung des gegenwärtigen Naturschauspiels herbeizuführen vermöchte; selbstverständlich auch bei Katastrophen-Hochwasser, wenn der Rhein 1100 m³/s Wasser oder mehr führt. Während ungefähr zwei Drittel des Jahres aber führt er nur etwa 400 m³/s oder weniger. Wir fordern daher mit Nachdruck, dass anderswo und *nicht in Rheinau* die Möglichkeit der Gewinnung elektrischer Kraft geschaffen werde, wenn das wirtschaftliche Bedürfnis so dringend — wie wohl behauptet wird, bis auf weiteres aber nicht bewiesen ist — der Eröffnung neuer Kraftquellen ruft.

Die Landschaft am Rheinfall lassen wir uns nicht schänden. Bietet der Rheinfall doch ein Naturspiel gewaltigster und grossartigster Art, das in Europa seinesgleichen sucht, sodass er als Naturdenkmal allerersten Ranges für den ganzen europäischen Kontinent zu betrachten ist. Um wie viel mehr hat das Herz Europas, unser kleines, liebes Land, darin es liegt, Anlass und Grund, jedweden Schaden von ihm fernzuhalten! Weg mit der Menschenhand, die das packende Bild verderben will, das uns die Schöpfung hier bietet!

Wir wenden uns aber auch mit aller Energie dagegen, dass der Rhein als bewegtes Gewässer, als *lebendiger Strom* dort verschwinde, wo er heute vom Rheinfall weg durch das Grün herrlicher Wälder in eilendem Laufe nach Rheinau hinunterzieht. Stellen Sie sich einmal diese Stromstrecke vor, auf der heute muntere Wellen im Spiel der Spiralen und aller möglichen neckischen Gebilde rasch dahinfahren. Denken Sie da nicht an die Verse Gottfried Kellers im Gedichte: «In fremden Landen», worin er sagt:

«Wenn die Welle singend flieht,
Ist's, als höre man Geschichten,
Was im Oberland geschieht,
Weit ins Niederland berichten;
Und so man stromaufwärts sieht,
Will es scheinen, dass das ganze
Inn're Land im Firnenglanze
Auf der Flut herunterzieht.»

Und diesen bewegten Strom stellen Sie sich nun als eine Art von Teich vor, darin zu allem hinzu noch allerhand Unrat liegen bleibt: ein undefinierbares Etwas, das nur negativ umschrieben werden kann, weder Strom ist, noch wirklicher Weiher, noch echter See. Hier würde wieder einmal Menschenhand die

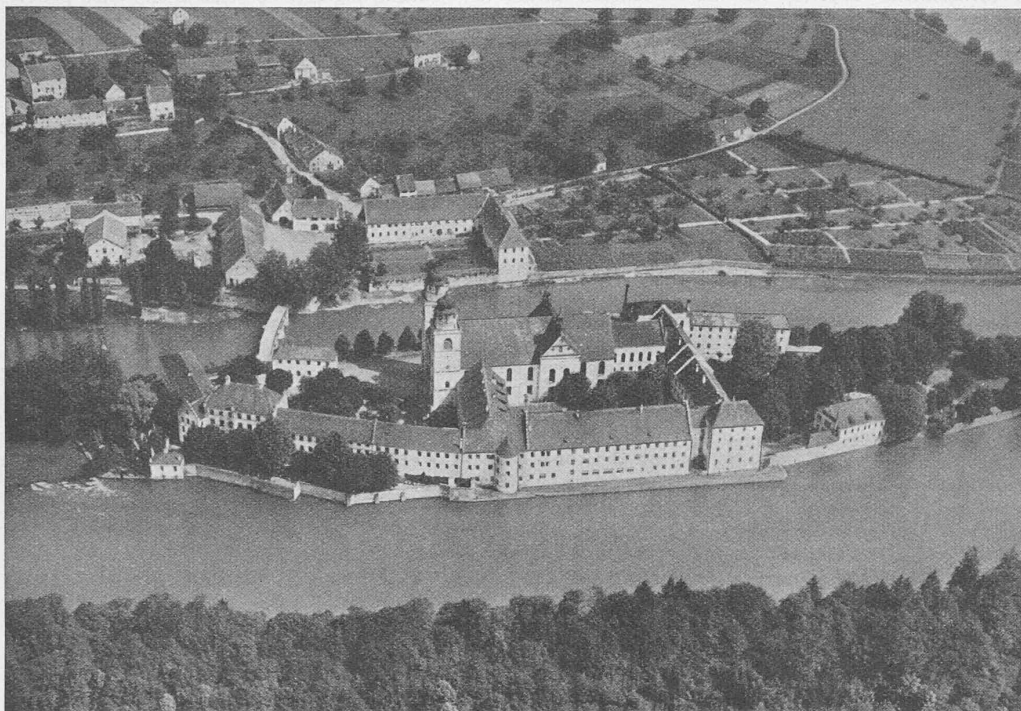


Abb. 8. Das Kloster Rheinau aus Süden. — Aus «Kunstdenkmäler der Schweiz», Band VII, Kanton Zürich I

Schöpfung verbessern. Unvermeidlich müsste ein unerträglicher Pfusch dabei herauskommen! Herrlicher Rhein, was wird aus dir werden?

Mit Empörung wenden wir uns aber auch gegen die Absicht, die *Landschaft bei Rheinau* durch Erstellung eines Kraftwerkes zu schänden. Ich sage: eines Kraftwerkes, und meine damit wiederum jedes Projekt eines solchen, das in dieser Gegend ausgeführt würde; denn kein Projekt verzichtet darauf, das Leitungsnetz von der Kraftzentrale aus sternförmig frei über Land zu führen. Damit allein schon wäre das gesamte Landschaftsbild für immer verdorben. Ich habe es stets mit Andacht betrachtet; denn hier, gerade hier — im Gegensatz zu den Bildern, an denen wir alltags vorübergehen — erwahrt sich das Wort Goethes:

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu flieh'n,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden.

In kühnem Bogen zieht der Rhein hier um den über und über bewaldeten «Schwabens», weitet sich dann zum grossen und zum kleinen Rhein, strömt an der Klosterinsel vorbei und biegt an ihrem untern Ende nach Norden ab. Oberhalb und unterhalb der Salmenbrücke geht der gewundene Stromlauf in ein einseitig nach Süden gerichtetes Tal über. Wir erblicken die nämlichen Wasser beim «Korb» von Osten kommend, wo sie sich jäh wieder nach Osten wenden, dann in nördlicher Richtung davonziehen und sich schliesslich nach Südwesten und Süden wenden. In dieser einzigartigen, hochromantischen Gegend mag ein Kraftwerk wo immer erstellt werden, immer wird es das seltene Schauspiel des launischen Flusslaufes und das Bild seiner Uferlandschaft aufs einschneidendste schädigen und damit zerstören. Immer auch würde das jetzt einheitliche Strombild in Teile zerschnitten, nach dem jüngsten Projekt in einen mit Wasser überfüllten und einen wasserarmen von grosser Breite, der nur noch mit etwa 3 m³/s gespeist würde. Nie mehr würden die Wasser des Rheines die Mauern des alten Klosters umspielen. Wohl besteht die Absicht, den Anblick des sterbenden Stromes dadurch erträglicher zu machen, dass Hilfswehre eingebaut würden. Allein auch sie könnten nicht verhindern, dass im Strombett aufeinanderfolgende Teiche mit stehendem Wasser entstünden.

Damit wäre ein weiteres wesentliches Element des herrlichen Landschaftsbildes vernichtet, das uns in seiner gegenwärtigen Gestalt wie ein Wunderwerk anmutet. Mir scheint, es sei so eindrucksvoll, so gewaltig beredt, dass es den Gleichgültigsten nicht mehr gleichgültig lassen kann.

Diese Feststellungen sollten für sich allein schon deutlich genug gegen jedes Vorhaben sprechen, hier irgendwelche Veränderungen an den Landschaftsbildern erzwingen zu wollen. Aber es kommen noch andere Momente dazu, die dringend für die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes sprechen; sitzt doch in dieser Landschaft drin, geborgen auf einer Insel und verträumt

natürlich gegeben und aufs glücklichste in das Landschaftsbild hineinkomponiert erscheinen lassen. «Da liegt der Klosterbau nun 'im warmen Nest' — wie sich einer unserer Heimatschützer treffend ausdrückte — geschützt vor nördlichen und westlichen Winden, ein imponierender Anblick mit seinen kraftgedrungenen, zwiebelgekrönten Türmen und den breit gelagerten Massen». Hier ist es wahrhaftig gelungen, durch Menschenwerk eine von Natur selten schöne Landschaft durch Bauten aufs glücklichste zu bereichern (Abb. 8).

Freunde der Heimat! Nach dem Gesagten glaube ich, mir Ausführungen zu konkreten Projekten ersparen zu sollen. Zwar böte auch das neueste allerhand Grund zur Kritik. Schon der Verleihungsentwurf (Art. 6) gäbe dazu Anlass, ferner der Uferschutz im Staubereich, der peinliche Eindruck, den die im Scheitel des «Schwabens» schief zueinander angeordneten Bauten, nämlich das Stauwehr und das Maschinenhaus, erwecken; ferner die verschiedenen Wasserspiegellhöhen bei der Stromschleife Rheinau, die Gefahr der Mückenplage für das Kloster, die Freischaltanlage, die Freileitungen, die abermalige Schädigung der Fischerei usw. Es handelt sich aber für uns nicht darum, auf irgend ein Projekt einzutreten, sondern nur darum, ein jedes grundsätzlich mit aller Entschiedenheit abzulehnen. Darum scheint mir jede Diskussion über Einzelheiten des vorliegenden oder irgendeines andern Projektes überflüssig.»

Zum Problem der Allgemeinbildung des Bauingenieurs

Von Dipl. Ing. HANS STRAUB, Rom

[Nachfolgende Betrachtungen eines Praktikers haben wir unserer Weihnachts-Nummer umsolieber eingefügt, als es ja von jeher das vornehmste Ziel der «Schweiz. Bauzeitung» ist, der Ueberwucherung des Spezialistentums im akadem. Techniker entgegenzuwirken. Deshalb die Pflege von Architektur, Ingenieurwesen und Maschinentechnik, sowie allgemein technischer Wissenschaften in *einem* Blatt: der höhere Techniker soll durch Bekanntmachung mit dem, was auf den Nachbargebieten seiner eigenen Tätigkeit vorgeht, auch in seiner Allgemeinbildung gefördert werden. Die Redaktion.]

Ueber die Wünschbarkeit und den Nutzen der Allgemeinbildung auch für den Bauingenieur sind sich alle massgebenden Kreise einig. Wenn die Verwirklichung dieser Forderung dem Ingenieurstudenten im allgemeinen schwerer fällt als beispielsweise dem jungen Architekten oder Juristen, dem angehenden Historiker oder Philosophen, so liegen die Gründe zum Teil in der Natur seines Stoffgebietes selber, das eine Fülle spröden, rein sachlichen Fachwissens umfasst, zum Teil aber auch in dem Umstand, dass es dem Studenten der Technik nicht oder

das alte Kloster, das in einer der leider sehr zahlreichen anästhetischen Epochen der zürcherischen Geschichte zur Heilanstalt für Geistes- und Gemütskranke promoviert worden ist. Seine Bau- und Kulturgeschichte ist uns von berufener Seite geschildert worden. Nichts scheint begreiflicher, als dass gerade in dieser ungewöhnlich fruchtbaren Landschaft, die herrlichsten Wein erzeugt, am fischreichen Strom, in einer wald- und seit unvor-denklichen Zeiten ungemein wildreichen Gegend, eine klösterliche Siedlung angelegt wurde. Nichts scheint verständlicher, als dass die Gebieter der Nachbarschaft nach der Herrschaft über die Gegend lechzten, und ihretwegen immer wieder Krieg führten. — Nichts scheint begreiflicher, als dass die Insel, gerade sie von den Benediktinern zur Niederlassung gewählt wurde. Die sachlichen, in der Oertlichkeit begründeten Momente sind es nämlich, die die Situation des Baues